

Zeitschrift: Korrespondenzblatt / Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Band: 5 (1955)
Heft: 1

Artikel: "Alpiner-Nomadismus" in Kolumbien
Autor: Schuler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

"Alpiner-Nomadismus" in Kolumbien.

Peter Schuler, Bogotá



Im Norden des Landes und zwar im Massiv der Sierra Nevada de Sta. Maria, von dem man nicht recht weiss, ob es als Ausläufer zur Zentralkordilere gehört oder den letzten Ueberrest eines verschwundenen Gebirgszuges*, darstellt, lebt der Stamm der Kogis). Ihr Lebensraum erstreckt sich vom heissen Land bis hinauf an die Schneegrenze (Páramos). Der primitive Ackerbau dieser Indianer wäre auf fast allen Höhenstufen möglich, beschränkt sich jedoch in Wirklichkeit auf eine kleine Zone. Unten im heissen Land herrscht ein ungesundes Klima

und ausserdem wohnen die weissen Ansiedler, mit denen die Indianer möglichst wenig Kontakt haben wollen, zu nahe. Auf den Paramos macht die grosse Kälte das Leben ebenfalls unmöglich. Bleibt demnach das mittlere Klima zwischen beiden Extremen für den Ackerbau der Indianer reserviert.

Der Boden der Sierra Nevada ist nicht ausserordentlich fruchtbar, hat eine wenig dicke Humusschicht und ist vor allem an den vielen steilen Hängen den Wirkungen der Erosion stark ausgesetzt. Flache Hochtäler, welche Möglichkeiten für einen Ackerbau im grösseren Umfang bieten könnten, fehlen fast ganz. In vielen Teilen beobachtet man noch heute künstliche Terrassen aus vorgeschichtlicher Zeit, welche beweisen, dass das Bodenbewahrungsproblem in allen Zeiten in diesem Gebiet eine grosse Rolle spielte. Diese Terrassen, welche meistens ungefähr eine Hektare Land einschliessen und durch lange Mauern gestützt werden, bedecken die Talhänge kilometerweit. Hier fänden die Kogis sowohl die nötige tiefe Humusschicht, wie auch Schutz vor der verheerenden Erosion und sogar ausgebaute Bewässerungsanlagen. Ihre Religion verbietet jedoch den Anbau an diesen Stellen und die Indianer erklären immer wieder: "Hay mucho diablo por allí! = Es hat viel Teufel dort." Teufel bedeutet in ihrer Sprache soviel wie "Toter" oder "Seele des Toten"; sie glauben also, dass an diesen urgeschichtlichen Stätten die Geister ihrer Urahnen leben. Diese könnten nun, da sie mit dem Leben ihrer Nachkommen immerdar unzufrieden sind, bei einer Entheiligung dieser Stätten durch Ackerbau und Bewirtschaftung, deren Tod verlangen.

Es kommt auch vor, dass ein Indianer in monatelanger Arbeit ein Stück Land rodet und den Boden für die Aussaat zubereitet. Sobald er jedoch Keramik findet, ein Steinbeil oder einen andern archäologischen Gegenstand, lässt er alles im Stich und macht sich auf, um an anderer Stelle seine Arbeit von vorne zu beginnen: "Hay mucho diablo por allí!" ist immer wieder seine Erklärung.

Da die Kogis so die besten Landstücke nicht benutzen können, pflanzen sie an steilen Berghängen, wo sie Aeckerlein winzigen Ausmasses besitzen. Die Erträge sind so gering, dass die wenigen Familien kaum damit leben könnten, wenn sie nicht Mittel und Wege gefunden hätten, das Wenige in einer maximalen Art auszunützen.

*) vgl. Gerardo Reichel-Dolmatoff: Los Kogis. Una Tribu de la Sierra Nevada de Santa Maria en Colombia. Rev. del Ist. Etnologico Nacional Vol. IV, No. 1 y 2. Bogotá 1949/50.

Jede Familie hat drei Hütten: eine im warmen, eine im mittleren und eine im kalten Klima, immer mit den entsprechenden Früchten jeder Zone.

Auf der untersten Stufe wachsen Mais, verschiedene Bananen, Yuca, Zuckerrohr und andere Früchte, beim Dorf besitzen die Leute Pflanzungen von Zuckerrohr, Bananen, Bohnen usw. und oben auf dem Paramo Kartoffeln, Batatenwinden, Zwiebeln und anderes mehr.

Zur Gewinnung dieser Feldfrüchte muss nun die ganze Familie beständig auf der Reise sein, wobei die einzelnen Felder zwei bis vier Tagereisen auseinander liegen. Alles geht mit, Kinder, Hunde, Hühner, Schweine und Vieh! Auf dem obersten Besitz werden Kartoffeln und Bataten gegessen, auch werden die Zwiebeln für den Verkauf an weisse Siedler geerntet. Im warmen Land unten besteht die Nahrung aus Yuca (Wurzelfrucht), Bananen und Mais, bereichert durch die wenigen Kartoffeln aus den Bergen. Sobald alles aufgegessen ist, zieht die Familie ins Dorf hinauf und lebt auch hier, solange es etwas zum Essen gibt. Neuerdings ziehen sie nun in die Berge. Hier sind inzwischen ein paar Kartoffeln und Zwiebeln reif geworden und ermöglichen den Indianern, sich wieder einige Zeit durchzuschlagen.

Auf diese Art wird der magere Ertrag der Felder bis aufs letzte ausgenutzt und die Ernährung ist, wenn auch ungenügend und schlecht, doch relativ variert und reicht gerade aus, damit die Leute nicht Hungers sterben. Die Nachteile sind jedoch offensichtlich: das Nomadenleben schwächt die ganze Familie, die wenigen Haustiere natürlich mit eingeschlossen. Für den Kogi gibt es aus all diesen Gründen keinen Begriff, der mit unserem "Heim" einigermassen identisch wäre. Heimgehen bedeutet für sie: an einen Ort hingehen, wo Nahrung vorhanden ist. Durch Wind und Regen wandert so die ganze Familie, beladen mit den Gerätschaften. Durchnässt, müde und abgemagert kommen sie schliesslich an ihren Bestimmungsort, bloss um einige wenige Tage dort zu verbringen, um ein paar Früchte zu ernten, etwas Weniges zu säen und gleich wieder weiter zu andern, an einen andern Ort, immer in der Hoffnung, dass dort in der Zwischenzeit etwas reif geworden sei.

Was wollte ich mit all dem sagen ?

In beiden Fällen, bei den Kogis und im Wallis haben wir ähnliche Lebensverhältnisse: einen kargen und steilen Boden, der nur widerwillig sich etwas abringen lässt. Beide Teile mussten das Nomadenleben mit all seinen Nachteilen erwählen und von einem Acker zum andern ziehen. Während nun aber die Walliser das Grösstmögliche aus ihren Feldern herausholen, lassen die Indianer aus einem uralten Geisterglauben heraus die besten Stücke unbenutzt liegen und plagen sich weiterhin mit den wenigen gefährlichen und der Auswaschung ausgesetzten Feldern ab.

Kann ihnen der aufgeklärte Weisse helfen ? Der Erforscher ihrer Kultur, Gerardo Reichel - Dolmatoff verneint es, wenn er in anderem Zusammenhang schreibt, das Lebensziel dieses merkwürdigen Volkes sei nichts anderes als Koka zu kauen (eine Pflanze, welche die Indianer brauchen, um einerseits die Magennerven zu betäuben, die andererseits aber auch anregend wirkt), sich jeden Verkehres mit Frauen zu enthalten, niemals zu schlafen und das ganze Leben lang von den Vorfahren zu reden, das heisst zu singen, zu tanzen und zu rezitieren!

Wer würde sich erkühnen, diesem Volke, das sich weltabgewandt ganz einem geistigen Leben in seinem Sinn hingeben möchte, in allzu materialistischer Weise von Bodenverbesserungs- und bewahrungsmethoden zu reden!